Wiener Slawistischer Almanach 70 (2012), 217 - 230

Sebastian Kempgen

BOŽE MOJ – DER VOKATIV IST JA GAR KEIN KASUS!

Im vorliegenden Artikel soll es darum gehen, eine neue grammatische Interpretation für den sog. Vokativ vorzulegen. Damit klar ist, von welchen grammatischen (morphologischen) Formen wir sprechen, zunächst einige beliebige Vokative (bulg.):

Методие! Кирило! котко! майко!
Димитре! Иване! отче! боже! царю! човече!

„Vokativ" bedeutet etymologisch „Ruf-Form"; gehen wir für das Weitere zunächst von dem üblichen Verständnis aus, dass mit dem Gebrauch des Vokativs jemand gerufen wird. In Bezug auf die Ausdrucksseite sprechen wir von einer Wortform des Wortes, die durch eine eigene Endung charakterisiert wird (hier: *-o, -e*), die sie gegen andere Formen abgrenzt. Fälle, in denen der Nominativ in der Funktion eines Vokativs gebraucht wird, interessieren uns im vorliegenden Zusammenhang nicht.

1. Analyse und Argumente

1.1. Begrifflichkeit und Definitionen

Da sich die Diskussion im vorliegenden Beitrag um grammatische Kategorien und grammatische Bedeutungen dreht, soll zunächst ein Referenzverständnis für diese Begrifflichkeit hergestellt werden. Wir orientieren uns dabei an den klassischen einschlägigen Arbeiten von Mel'čuk:

> "Let us call a set of mutually exclusive (alternative) meanings a **category**. Then the category ("m") will be grammatical in language L for the class K of linguistic elements if it meets simultaneously the three following requirements:
>
> 1/ Every element of K is always accompanied by an exponent of some 'm_i'. This takes care of the obligatory nature of ('m_i').
> 2/ Class K is large enough – or, at least, it consists of very abstract and important words which can be described as "structural words". This concerns universality, 'over-allness' of grammatical meanings.

> 3/ All 'm_i' have standard, i.e. sufficiently regular, means of expression. This requirement reflects the 'regularity' of grammar." (Mel'čuk 1974, 98f., fn. 1)

Einige wichtige Formulierungen, die für das Weitere wichtig sind, haben wir in diesem Zitat optisch herausgehoben.

Schauen wir in gebräuchlichen linguistischen Wörterbüchern unter dem Stichwort „Kasus" nach, so finden wir z.B. folgendes:

> [Kasus:] „Grammatische Kategorie deklinierbarer Wörter, die u.a. zur Kennzeichnung ihrer syntaktischen Funktion im Satz dient […]. Trotz zahlreicher bis in die Antike zurückreichender Versuche lassen sich jedoch keine befriedigenden semantischen Klassifizierungen der einzelnen K. durchführen." (Bußmann 1990, 367f.)

Der Vokativ wird bei Bußmann im Kasus-Artikel nicht erwähnt, hat aber seinen eigenen Eintrag:

> [Vokativ:] „Morphologischer Kasus in ideur. Sprachen zur Kennzeichnung der durch den Sprecher angeredeten Person." (Bussmann 1990, 839)

Schon diese Definition wirft bei genauerem Hinsehen Fragen auf. 1) Ein Vokativ *kennzeichnet* einfach eine Person im Kommunikationsmodell? Dann wäre seine Funktion einfach die der grammatischen Kategorie Person. 2) Mit dem Vokativ wird die betreffende Person nur *angeredet* und nichts weiter? Eine Anrede-Funktion haben alle möglichen sprachlichen Formen, u.a. natürlich alle Anrede-Formen. Mit deren Gebrauch ist aber nicht auch automatisch eine Aufforderung im Sinne des Vokativs verbunden. Unklar bleibt bei dieser Bestimmung also, wo beim Vokativ eigentlich der „Ruf"-Charakter dieser Form bleibt.

Ziehen wir ein zweites linguistisches Lexikon zu Rate. Bei Glück (2005, 727) heißt es:

> [Vokativ:] „(… Auch: Anredefall, Ruffall). In einigen Spr. besondere morpholog. Markierung der nominalen Anrede einer Person. Der V. drückt weder syntakt. Beziehungen noch adverbiale Charakterisierungen aus und kann deshalb nicht als ↗Kasus i.e.S. gelten. Er hat appellative Funktion und ist eher als Adressierungsmodus zu betrachten."

Diese Bestimmung gibt – wie Bußman – eine gewisse typologische Auskunft zur Verbreitung des Phänomens, bezeichnet den Kasus wieder als morphologisches Phänomen, fährt dann aber sehr viel ausführlicher fort. Auch sie jedoch wirft Fragen auf, zum Teil die gleichen wie bei Bußmann, zum Teil neue. Genannt werden können insbesondere die folgenden: 1) Der Vokativ wird als Anredefall und als Ruf-Fall *zugleich* beschrieben. Gibt es zwischen diesen Funktionen keinen Unterschied? Ist ein Vokativ schon hinreichend charakterisiert, wenn ich ihm attestiere, dass mit ihm Kommunikationsteilnehmer *angeredet* werden? 2) In seinem zweiten Satz geht der Artikel auf die Unterschiede des Vokativs zu anderen Kasus ein („weder syntaktische Beziehungen noch adverbiale Charak-

terisierungen“) und kommt damit zu dem Schluss, er könne nicht „als Kasus i.e.S.“ gelten. Wenn nicht als Kasus im eigentlichen (engeren?) Sinne, dann aber vielleicht als Kasus im weiteren, im uneigentlichen Sinne? Hier stellt sich sofort die Frage nach der (implizit, falls überhaupt einer) zugrundegelegten Definition von grammatischen Bedeutungen. Nach Mel’čuk (s.o.) jedenfalls gibt es grammatische Bedeutungen „im eigentlichen Sinne“ und „im nicht eigentlichen Sinne“ nicht. Bedeutungen genügen bei ihm den formulierten Bedingungen – dann werden sie deshalb „grammatische“ Bedeutungen genannt – oder sie genügen ihnen nicht – dann sind sie sprachliche Bedeutungen, aber keine grammatischen. (Auf die für diesen Fall zutreffende Begrifflichkeit und Terminologie werden wir unten noch einmal separat eingehen.)

Der Autor des betreffenden Artikels jedenfalls zieht aus seiner – an sich richtigen – Beobachtung nicht den richtigen Schluss, nämlich den, die Zugehörigkeit des Vokativs zur Kategorie Kasus infrage zu stellen. Stattdessen weicht er die von ihm implizit wohl mitgedachte Definition von grammatischen Kategorien lieber auf. 3) Nach der zunächst negativ formulierten Bestimmung, was der Vokativ *nicht* ist, folgt im nächsten Satz ein Versuch, ihn positiv zu bestimmen: mit einer *appellativen Funktion* und der Nähe zu einem *Adressierungsmodus*. Die appellative Funktion stimmt sicher, aber der ins Spiel gebrachte Modus macht die Sache nicht klarer. Unter ‘Modus’ wird ja gemeinhin eine verbale Kategorie verstanden, die Ausprägungen wie *Indikativ*, *Konjunktiv* und *Imperativ* hat – hier offensichtlich nicht gemeint. Wenn ‘Modus’ synonym zu ‘Art’ verwendet wird, der Satz also aussagen will, dass der Vokativ eine Adressierungsart sei, dann sollte das auch besser so ausgedrückt werden statt den Namen einer anderen grammatischen Kategorie zu benutzen. Was aber meint diese Aussage eigentlich genau? „Der Vokativ ist eine bestimmte Art, einen bestimmten Kommunikationspartner zu benennen“ – so könnte eine Paraphrase lauten, womit wir bei der gleichen Frage wären, die wir schon zu Bußmann gestellt haben: Der Vokativ als (grammatische Kategorie) Person?

Unser *Fazit* nach dieser kurzen Betrachtung von zwei Definitionen des Vokativs kann nur lauten: 1) Der Vokativ passt nicht zu geläufigen Kasus-Definitionen, 2) die Versuche, ihm irgendwie anders gerecht zu werden, sind uneinheitlich, wenig systematisch und nicht stringent.

1.2. Sprachgeschichtliche Empirie

Ziehen wir im nächsten Schritt ein wenig slavische sprachgeschichtliche Empirie hinzu, um zu einer grundlegenden Erkenntnis zu kommen. Es lässt sich, wenn man genauer darüber nachdenkt, Folgendes beobachten:

1) Der Vokativ kann in der Sprachgeschichte entfallen, *ohne die restlichen Kasus zu tangieren* – Beispiel Russisch.[1]

2) Die restlichen Kasus können entfallen, *ohne den Vokativ zu tangieren* – Beispiel Bulgarisch.

Von einem gleichen Ausgangspunkt (es gibt die Kasus sowie einen Vokativ) haben wir also zwei unterschiedliche Entwicklungen, aus deren Beobachtung das Fazit eigentlich nur lauten kann: *Kasus und Vokativ sind zwei unabhängige Phänomene, sie gehören nicht zur gleichen grammatischen Kategorie*.

Mit dieser Schlussfolgerung betreten wir hier nicht völliges Neuland, aber die bisherigen Erkenntnisse in dieser Richtung beschränkten sich eher auf das Konstatieren der Unterschiede von Vokativ zu Rest-Kasus, die Autoren sind nicht den konsequenten Weg weitergegangen, die Zuordnung des Vokativs zu den Kasus als solche infrage zu stellen und, vor allem: eine andere Lösung zu suchen.[2] Einmal erkannt, haben diese sprachhistorischen Tatsachen argumentativ aber doch eine große Wirkung – man kommt an diesen Fakten einfach nicht vorbei.

Noch einmal also: zu konstatieren, dass der Vokativ nicht zu den Kasus gehört, ist nicht schon die Lösung eines gegebenen Problems, sondern ist vielmehr der Beginn eines Problems, und zwar eines Problems der grammatischen Deskription. Wenn der Vokativ also kein Kasus ist, was ist er dann?

1.3. Flexion vs. Derivation und die Domäne der Grammatik

An dieser Stelle soll ein kurzer Blick auf Literatur erfolgen, die sich mit dem Vokativ (im Slavischen) schon auseinandergesetzt hat. In erster Linie sind dabei für die jüngste Zeit zwei Aufsätze von Tanja Anstatt zu nennen (Anstatt 2005, 2008). Sie fragt nach der Alternative „Handelt es sich um eine Kasusform oder ein Wortbildungsmittel?“ (2005, 329 sowie Titel und Abschnitt 4 ihres Artikels). Ob dies eine Lösung ist, oder wie diese Äußerung einzuordnen ist, soll uns Anlass sein, die grammatische Terminologie konstruktiv auszubauen.

---

[1] Zum Verlust des Vokativs im Slavischen vgl. auch Pauliny (1976) und Anstatt (2008) mit einem Überblick und weiterer Literatur, zum Polnischen speziell zuvor (2005). Zum möglichen Entstehen eines „neuen Vokativs“ vgl. Comtet (2003).

[2] Der vorliegende Beitrag kann nicht der wissenschaftsgeschichtlichen Frage nachgehen, seit wann und von wem eigentlich mit welchen Argumenten der Vokativ überhaupt der Kategorie Kasus zugerechnet wurde – eine zweifellos sehr interessante und sicher aufschlussreiche Frage, deren Antwort vermutlich letztlich ein weiteres Mal bestätigen würde, dass in der grammatischen Tradition vieles unhinterfragt übernommen wurde, was einmal in die Welt gesetzt war und sich danach nur schwer wieder „ausrotten“ ließ. Die – zum Teil oder für einzelne Sprachen unsinnigen – Wortarten sind ein weiteres Beispiel. (Mit diesem Bereich hat sich der Verf. ausführlich in einer Monographie auseinandergesetzt, s. Kempgen 1976).

Der klassische Abgrenzungstest zwischen Flexion (Formenbildung) und Derivation (Wortbildung) ist bekanntlich die Frage, ob mit einer betrachteten Wortform ein neues Wort (mit veränderter bzw. eigener) lexikalischer (nicht-grammatischer) Bedeutung gegeben ist oder nicht. Hat die betrachtete Wortform im Vergleich zur Bezugsform *keine* neue lexikalische Bedeutung, so handelt es sich nach dieser Unterscheidung um Formenbildung, d.h. um Formen des gleichen Wortes, wie z.B. bei *dom-Ø, dom-a, dom-e* usw. Hat die betrachtete Wortform dagegen im Vergleich zur Bezugsform eine neue lexikalische (nicht-grammatische) Bedeutung, so handelt es sich um Wortbildung, wie z.B. beim Vergleich von *dom-Ø* vs. *dom-ik-Ø*.

In der folgenden Tabelle stellen wir einige Fälle von Flexion vs. Derivation einander gegenüber.

Flexion	*Derivation*
Plural *Vater ~ Väter*	*ximija, ximik*
3. Ps. Sg. Präs. *-et*	Suffigierungen wie *-sk-, -tel'-*
Gerundium Präs. *-aja*	Präfigierungen *pere-, na-, do-*
usw.	usw.

Wenn nun von einigen Autoren beispielsweise zu Gerundien, zu adjektivischen Steigerungsformen und anderen gesagt wird, sie seien „derivationell" oder Wortbildung, so werden hier zwei Betrachtungsweisen in ungünstiger Weise miteinander vermischt. Nach dem von uns oben formulierten Test gehören diese Formen zur Flexion, nicht zur Derivation. Also kann man sie logischerweise nicht als derivationell benennen. Wenn das von einem Teil der Linguisten dennoch getan wird, so wohl deshalb, weil die Form/die Formen mit einem Suffix gebildet und damit von einem Stamm oder einer Wurzel abgeleitet wird/ werden: es handelt sich um eine abgeleitete Form. Wenn das morphologische Faktum der „Ableitung" begrifflich gleichgesetzt wird mit der Zugehörigkeit zur „Derivation", dann werden bestimmte Formen also aufgrund der Verwendung von Suffixen als „derivationell" gebildet und damit der „Wortbildung" zugehörig bezeichnet. Das klingt zunächst konsistent, ist aber dennoch falsch. Der gedankliche Irrtum liegt in der Gleichsetzung von „Verwendung von Suffixen" mit „Wortbildung": Suffixe können sehr wohl auch in der Flexion an den Stamm angefügt werden, zusätzlich zu Endungen. Man denke nur etwa an Formen wie *pročita-l-a*, wo das *-l-* historisch und synchron ein Suffix ist, das *-a* hingegen die Endung. Man denke an die Suffixe der Partizipien, die auch Teil des großen verbalen Flexionsparadigmas sind, keine eigenständigen abgeleiteten Wörter.

Es steckt in den hier zitierten bzw. aufgegriffenen Argumentationen gleichzeitig aber doch ein Problem, das es zu systematisieren gilt. Kommen wir damit zu der angesprochenen Modellierung von Grammatik. Es kann sehr wohl

sprachliche Erscheinungen geben, die a) den eingangs zitierten Kriterien für grammatische Bedeutungen nicht vollständig genügen, deshalb also nicht als solche klassifiziert werden, die aber b) nach unserer Unterscheidung zwischen Flexion und Derivation dennoch nicht zur Derivation gehören. Wie wird dieser Bereich eigentlich terminologisch und begrifflich gefasst? Hier scheint mir noch ein ausbaufähiger Bereich der grammatischen Deskription zu liegen. Zunächst noch einmal als anschauliche Darstellung eine Tabelle:

<table>
<tr><th colspan="2">Grammatik (Flexion)</th><th>Derivation (Wortbildung)</th></tr>
<tr><td>Vater ~ Väter</td><td rowspan="4">„regelmäßig und Teil der Grammatik, aber keine grammatische Kategorie“; „grammatikalisiert“</td><td rowspan="4">dom-Ø →
dom-ik-Ø</td></tr>
<tr><td>3. Sg. Präs. -et</td></tr>
<tr><td>Ger. Präs. -aja</td></tr>
<tr><td>alle grammat. Kat.</td></tr>
</table>

Die hier besonders betrachteten Erscheinungen stellen den mittleren Bereich in unserer Tabelle dar: regelmäßige morphologische Erscheinungen, aber nach den Kriterien keine grammatischen Bedeutungen bzw. Kategorien. Mir scheint, dass manchmal der Begriff „grammatikalisiert“ für diesen Bereich verwendet wird, aber nicht konsequent und auch nicht eindeutig. Dies ist jedenfalls ein Bereich, der zur Domäne der Grammatik einer Sprache gehört (weil keine Wortbildung vorliegt), der zugleich aber nicht die Domäne der grammatischen Bedeutungen ist (weil eine oder mehrere Bedingungen nicht oder nur teilweise erfüllt sind). Man vermeidet, so scheint mir, etliche Schwierigkeiten, wenn man diese unterschiedlichen Bereiche konsequent auseinanderhält.

2. Der Vokativ – ein Lösungsversuch

Nähern wir uns einer Lösung des aufgezeigten Beschreibungsproblems, indem wir die Bedeutungskomponenten einer Vokativform versuchen zu benennen und dann der Form zuordnen. Nehmen wir als einfaches Beispiel die auch im Titel dieses Beitrages benutzte Wortform:

бож-е-!

Diese Darstellung der Ausdrucksseite bedeutet, dass der gesamte Ausdruck in drei Teile zu zerlegen ist: in den Stamm des Wortes, in seine Endung und in das Ausrufezeichen, das hier die Intonation wiedergibt. Zerlegen wir nun die Inhaltsseite auch in ihre Komponenten, so könnte man wohl folgendes ansetzen:

Gott-Hörer-sei!

Wir setzen also zunächst eine Bedeutungskomponente an, die auf die angesprochene Person Bezug nimmt („Hörer“), sodann eine Komponente, die Aufforde-

rung beinhaltet, sich in der genannten Weise zu verhalten („sei!“). Zusammen könnte man beide Komponenten mit der Phrase „sei mein Hörer!“ wiedergeben. Wenn wir vom konkreten Beispiel abstrahieren, dann könnte man eine vokativischen Ausdruck der genannten Art also so notieren:

[lex.Bed.]-Hörer-sei!

Die Komponenten *Hörer-sei!* sollen auf der Inhaltsebene wiedergeben, was als *Vokativ* nur mit einem begrifflichen Label versehen wird.

Die nächste Frage, die methodisch zu klären ist, ist die Frage, in welcher Beziehung die Elemente der beiden Ebenen zueinander stehen. Für unser Beispiel – und generell natürlich – kann man davon ausgehen, dass die nichtgrammatische („lexikalische“) Bedeutung im Wortstamm steckt. Das braucht nicht weiter problematisiert zu werden; darauf beruht die gesamte Konstruktion einer paradigmatischen Grammatik[3]. Im Hinblick auf die beiden übrigen Komponenten aber ist zu entscheiden, ob das, was der Vokativ ausdrückt, eigentlich a) vollständig und ausschließlich in der Endung steckt, b) ausschließlich und vollständig im Ausrufezeichen (also dem orthographischen Gegenstück einer entsprechenden Intonation), oder c) in beiden Komponenten in einer noch zu bestimmenden Weise anteilig. Um diese Frage zu entscheiden, führen wir einen einfachen Test durch. Ersetzen wir das Ausrufezeichen durch einen Punkt, phonetisch-phonologisch also: geben wir der Vokativform (die eine selbständige Äußerung sein kann) einmal die Intonation eines Aussagesatzes.

**боже.*

Die Testfrage lautet jetzt: Wird diese Form noch als Vokativ verstanden und in der Kommunikation in gleicher Weise wirksam? Unsere Antwort lautet *nein*.[4] Die Aufforderungskomponente liegt also tatsächlich in der Intonation, nicht in der Endung. Eine Äußerung wie **боже.* ist also denkbar als Anredeform (Anreden müssen ja nicht von einer Aufforderungsintonation begleitet sein), aber nicht als Appell. Daraus können wir den Schluss ziehen, dass der „Vokativ“, sofern er sich nur auf die morphologische Form (also *боже*) bezieht, und nicht auch auf die Intonation, tatsächlich die beiden Funktionen ‘Anrede’ und ‘Ap-

---

[3] Ein kleines Detail sei der Vollständigkeit halber angesprochen, auch wenn es für die Hauptlinie der Argumentation ohne Belang ist: die Alternation *г* ~ *ж* im Stammauslaut signalisiert natürlich auch schon das Vorliegen einer bestimmten Form, konkret tatsächlich eindeutig den Vokativ, aber die Alternation drückt diese Bedeutung nicht aus. Sie signalisiert sie nur (als nicht-morphologisches, nicht-bedeutungstragendes Element).

[4] Der Explizitheit halber sei nochmals betont: die Testfrage lautet nicht, ob man sich eine Situation vorstellen kann, in der auch „*боже.*“ geäußert werden könnte. Die Frage lautet vielmehr: wenn es geäußert würde, hätte es dann die gleiche kommunikative Funktion wie *боже!* sie hat? Es ist offensichtlich, dass man auf beide Fragen in unterschiedlicher Weise antworten kann.

pell' miteinander vermengt. Beides ist gegeben, Anrede wie Appell, in der Sekundärliteratur wird aber nur die morphologische Form betrachtet, während die Intonation unberücksichtigt bleibt.

Auf dieser Grundlage können wir zu unserer Segmentierung zurückkehren und die Segmente zueinander in Bezug – und tatsächlich einander gleichsetzen:

бож-е-!
Gott-Hörer-sei!
[lex.Bed.]-Hörer-sei!

Der nächste und letzte Denkschritt, den wir noch vollziehen müssen, um zur Lösung zu gelangen, besteht einfach darin, zu erkennen, dass der „Hörer" eine der Komponenten des sprachlichen Kommunikationsmodells ist, dessen Beteiligte sich als *Sprecher – Hörer – Referent(en)* benennen lassen. Und nichts anderes als diese drei Mengen stecken hinter den grammatischen Bedeutungen, die wir als „1. Person" – „2. Person" – „3. Person" der Kategorie *Person* kennen. Ersetzen wir also in der obigen Darstellung einfach *Hörer* durch diese etwas geläufigere Bezeichnung:

[lex.Bed.]-Hörer-sei!
[lex.Bed.]-2.Ps.-sei!

Das ist auch schon die inhaltliche Lösung des Vokativ-Problems: es liegt in der Tat nicht die Kategorie *Kasus* vor, sondern die wohlvertraute Kategorie *Person*. Die Appellfunktion liegt dabei nicht in der Endung, sondern wird durch die Satzintonation beigesteuert. Wir erkennen zugleich auch Folgendes: Der „Vokativ" ist terminologisch ungünstig und irreführend, weil er die an sich getrennten Funktionen *Anrede* und *Appell* zu einer begrifflichen Einheit zusammenfasst, die sie aber tatsächlich nicht ist. *Die Anrede steckt in der Endung, der Appell in der Intonation*.

Im Kontext betrachtet, müssen bei unserer Lösung einige weitere Punkte angesprochen werden. In Bezug auf die Wortarten schafft diese Interpretation der Kategorien, die nach unserer Auffassung beim sog. Vokativ vorliegen, eine neue Situation. Aus den indogermanischen Sprachen ist uns vertraut, dass nicht alle grammatischen Kategorien in allen Wortarten auftauchen, sondern dass sie bestimmte Bündel bilden (und damit die Wortarten eigentlich erst definieren und als solche konstituieren). Vertraut ist uns beispielsweise das Auftauchen von Person und Tempus beim Verb, hingegen das Auftauchen von Kasus und Numerus beim Substantiv. Mit der hier vorgenommenen Neu-Analyse der Bedeutung des Vokativs haben wir in den nominalen Kasus die Bedeutungskomponenten

Nomen: [lex. Bedeutung] – (Kasus + Numerus (+ Genus))

im „Vokativ“ hingegen

Nomen: [lex. Bedeutung] – (Person + Numerus (+ Genus))

Die Klammer um (Kasus + Numerus) bzw. (Person und Numerus) soll hier nur deutlich machen, dass wir es mit *einer* Endung zu tun haben, die *zwei* Bedeutungen realisiert, also das typische Kennzeichen flektierender Sprachen. *Bože!* könnte man sagen, *Person und Numerus beim Nomen*!

Für die übliche Form grammatischer Darstellungen von Paradigmen würde die hier vorgeschlagene Lösung beispielsweise bedeuten können, dass man das einheitliche Kasusparadigma einfach auftrennt und die Teile neu und eindeutig labelt, hier demonstriert an einem erkennbar nicht ganz fiktiven Beispiel[5]:

1.	Kasus + Numerus (= Sg.)	Nom. Gen. Dat. Akk. Instr. Präp.	Stamm- Stamm- Stamm- Stamm- Stamm- Stamm-	-Ø -a -u -Ø -om -e
2.	Person + Numerus (= Sg.)	2. Ps.	Stamm-	-e

Nachdem oben schon typologische Aspekte unserer Fragestellung angesprochen wurden (Verbreitung des sog. Vokativs vor allem in indogermanischen Sprachen), liegt es nahe, diese Frage noch etwas zu vertiefen. Der „World Atlas of Language Structures“ (Haspelmath 2005) enthält auch eine Karte zu den Kasussystemen, insbesondere zur Anzahl der Kasus im System, und diese Karte ist tatsächlich sehr aufschlussreich. Beispielsweise sieht man, dass es in Europa ein gewisses Ost-West-Gefälle bezüglich der Kasuszahl gibt: im Osten viele (die finno-ugrischen Sprachen einbezogen), im Westen wenige bis gar keine. Allerdings gibt der Atlas für den sog. Vokativ leider nichts her, denn es heißt dazu lapidar nur:

> “Categories with pragmatic (nonsyntactic) functions, such as vocatives or topic markers, are not counted as case even if they are morphologically integrated into case paradigms.” (Haspelmath 2005, 203, ch. 49)

Zur möglichen Existenz von Nomina mit der Kategorie Person liefert der Atlas keine Erkenntnisse.

---

[5] Ob übrigens der Vokativ nur im Singular oder auch im Plural auftreten kann, ist für unsere Diskussion unerheblich. Im angeführten Beispiel haben wir den Singular mit notiert, da er den unstrittigen Fall darstellt.

3. Diskussion

In diesem Abschnitt soll es darum gehen, einige Konsequenzen der von uns vorgeschlagenen Interpretation zu bedenken und zu sehen, wie sie sich mit der neuen Beschreibung vertragen.

Eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist beispielsweise die nach dem *Imperativ der Verben*. Wieder einige Beispiele (bulg.):

заповядайте! елате! не сядайте! дайте!
да изпием! кажете! иди! говори!

Auch bei den Imperativformen haben wir ganz ähnliche Bedeutungskomponenten wie beim sog. Vokativ: die 2. Ps. Sg., also den Hörer (allerdings auch den Plural) und eine Aufforderung, sich in einer bestimmten Weise zu verhalten (nämlich so, wie es die lexikalische [nichtgrammatische] Komponente, also der Stamm des Wortes, besagt). Und genau wie beim sog. Vokativ stellt sich die Frage, welche Bedeutung hierbei auf die Wortform selbst entfällt und welche auf die Intonation, die hier ebenfalls wieder nicht weggedacht werden kann, ohne die pragmatische Wirkung einer solchen Imperativform zu tangieren: ein Imperativ ohne passende Intonation ist kein Imperativ!

Es gibt aber aber auch einen gewichtigen Unterschied zwischen Imperativ und sog. Vokativ: die verbalen Imperativformen weisen ein vom Formans der Person unterschiedenes Formans (z.B. *-j-*) auf, mit dem der Modus ausgedrückt wird, eben der Imperativ. Die Bedeutung des Modus-Suffixes lässt sich folgendermaßen beschreiben: „verhalte Dich so, dass der durch die lexikalische Bedeutung genannte Sachverhalt der Wirklichkeit entspricht“. Falls also die Aufforderung in der Imperativform selbst liegt, ist hier die Intonation (die orthographisch im Ausrufezeichen ihren Niederschlag findet) nur eine Verstärkung des Appells. Theoretisch denkbar wäre allerdings auch hier eine andere Interpretation: wenn man die Aufforderung in der Intonation ansiedelt, bleibt für das Imperativ-Formans eigentlich nur noch so etwas wie „Synchronisation von Wirklichkeit und Handlung“ übrig, zu der die Imperativ-Intonation auffordert („mache real, was das Verb besagt!“).

Wir sind auf den Imperativ an dieser Stelle eingegangen, um zu prüfen, ob „das gleiche Phänomen“, das wir neu bei den Nomina angesetzt haben, also die Kategorie Person in der Ausprägung „Hörer“ (d.h. „2. Person“) plus begleitendem Appell („sei!“) sich nicht auch bei den Verben entdecken lässt, so dass man also mit einem solchen Auftreten ein und derselben Erscheinung bei Nomina wie bei Verben diese nochmals generalisieren und als fester im Sprachsystem verankert betrachten könnte. Die sich aus der Diskussion unmittelbar ergebende Frage könnte aber auch umgekehrt sein, ob nicht der sog. Vokativ bei den Nomina seinerseits alternativ auch als Modus (statt als Person) verstanden werden könnte, etwa in dem Sinne „Du bist noch nicht mein Hörer, aber ich fordere dich

auf, es zu werden“. Diese Lösung funktioniert allerdings bei genauerem Nachdenken nicht. Der Imperativ ist sozusagen eine Meta-Instruktion, die das Verhältnis von Wirklichkeit und im Verb ausgedrückter Handlung zum Gegenstand hat, er „wirkt“ also auf die lexikalische Bedeutung des Wortes. Genau diese Komponente aber fehlt beim sog. Vokativ. Dort „wirkt“ der Appell auf die Kategorie Person („sei Hörer!“), beim Imperativ hingegen fungiert die Person im Sinne einer Anrede: „Du (Ihr), macht, dass die Wirklichkeit der Verbbedeutung entspricht!“

Unser Fazit lautet an dieser Stelle also, dass der sog. Vokativ *nicht* als Modus re-interpretiert werden kann, obwohl zunächst durchaus Gemeinsamkeiten vorzuliegen scheinen.

Das nächste Problem ist ein theoretisches, definitorisches. Wenn wir noch einmal anhand der eingangs zitierte Definition von grammatischen Kategorien überprüfen, inwieweit denn unsere Neuinterpretation des Vokativs mit ihr konform geht, so ist dort von einem „set of mutually exclusive (alternative) meanings“ die Rede, die eine Kategorie konstituieren. Das heißt doch wohl, dass mindestens zwei Bedeutungen da sein müssen (Singular und Plural, Präsens und Präteritum, Sprecher und Hörer, Aktiv und Passiv usw.), die dann unter bestimmten Bedingungen als „grammatisch für eine bestimmte Klasse von Wörtern“ bezeichnet werden.

Die Kategorie Person genügt der ersten Definition: wir haben den *Sprecher* und den *Hörer*, und diese beiden schließen sich wechselseitig aus. Für die Klasse der Verben ist diese Kategorie auch grammatisch, denn jede (finite) Verbform realisiert immer eine der Bedeutungen dieser Kategorie mit festgelegten Endungen. Im Falle des sog. Vokativs haben wir aber beim Nomen nur *eine* grammatische Bedeutung, nämlich die „2. Person“, so scheint es, und damit wäre diese Bedingung jedenfalls nicht in gleichen Sinne wie beim Kasus oder Numerus erfüllt.

Denken wir aber einen Schritt weiter, indem wir analysieren, was eigentlich bei der Kongruenz zwischen Nomina und Verben passiert. Im Hinblick auf den *Numerus* ist das schnell benannt: Nomen-Sg. kongruiert mit Verb-Sg. (*učenik pišet*), Nomen-Pl. kongruiert mit Verb-Pl. (*učeniki pišut*). So einfach, so klar. Beide Fallgruppen können theoretisch gleich häufig vorkommen. Im Hinblick auf die *Person* ist das jedoch ganz anders: das Pers.pron. „ich“ (und *nur* dieses) kongruiert mit Verb-1.Ps. (*ja pišu*), das Pers.pron. „du“ (und *nur* es) kongruiert mit Verb-2.Ps. (*ty pišeš'*) – also kategorial jeweils nur *ein* Fall. Und die Nomina? Die kongruieren mit Verb-3.Ps. (*učenik pišet*). Hier kann aber jedes Nomen in die Konstruktion eintreten, und das sind potentiell sehr viel mehr Lexeme als bei der 1. Ps. und der 2. Ps.

Aus dieser Beobachtung kann man für die Beschreibung zweierlei Schlüsse ziehen: a) die Kongruenz in der 3. Pers. hat nur beim Verb einen positiven

Ausdruck, beim Nomen hingegen nicht, oder b) man schreibt dem Nomen (oder einigen seiner Formen) wenigstens implizit auch die Bedeutung „3. Person“ zu, ähnlich wie den Nomina auch ein festes Genus zugeschrieben wird, das auch keinen selbständigen Ausdruck besitzt, dessen Kongruenzeffekt aber beim Adjektiv beobachtet werden kann. Tatsächlich bedeutet die „3. Person“ einfach nur die „Restmenge“ neben Sprecher und Hörer, also „alles andere“, was als Referent taugt. Genau diese Funktion übernehmen ja Nomina in der Tat: sie machen es möglich, über „alles andere“, was außerhalb von Sprecher und Hörerfunktion liegt, zu sprechen. Logisch spricht also überhaupt nichts dagegen, den Nomina (bzw. einigen seiner Formen) eine (nicht ausgedrückte, aber implizit vorhandene) grammatische Bedeutung „3. Person“ zuzuschreiben. Damit wäre sofort etwas gewonnen, was für unsere Interpretation des sog. Vokativs vorteilhaft wäre: wir hätten bei Nomina nicht nur die 2. Person (die ausgedrückt wird, wenn der Träger der lexikalischen Bedeutung als Kommunikationsteilnehmer betrachtet und angeredet wird, also im Anredefall), sondern eben auch die 3. Person (die morphologisch nicht ausgedrückt wird, in der Kongruenz aber ganz klar ihre Wirkung zeigt). Man könnte das Ergebnis auch so formulieren: mit diesem kleinen interpretatorischen Kunstgriff können wir die Anredeform, also den sog. Vokativ, ohne Probleme unter die grammatischen Kategorien von Mel’čuk einreihen. Ein definitorisches Detail muss dabei allerdings nochmals aufgegriffen werden, damit wir uns nicht in Widersprüche verwickeln: Die Bedeutung der „3. Person“ kann nicht den Nomina als solchen zugeschrieben werden, d.h. allen ihren Formen, denn dann würde sie genauso der Anredeform zukommen, und wir hätten bei ihr sowohl die „3. Person“ (implizit ausgedrückt) wie die „2. Person“ (explizit ausgedrückt), was nicht sein darf. Diesen Widerspruch kann man vermeiden, indem man die Bedeutung der „3. Person“ an die Kombination von Kasus und Numerus koppelt, nicht an die lexikalische Bedeutung oder den Stamm. Das ist im Übrigen ganz konsistent damit, wie man beim Genus verfährt: das Genus hat bei den Nomina auch keinen positiven Ausdruck, es wird den Substantiven aber zugeschrieben, wobei sich Substantive definitorisch aus der Kombination Kasus und Numerus (plus Flexionsklasse) ergeben.

Eine grammatische paradigmatische Darstellung der gewonnenen Erkenntnisse könnte also in Anwendung auf ein kirchenslawisches Beispiel etwa so aussehen:

		K	g/k/x	K’	j	C	C/~
(3. Ps.)	N Sg.	рабъ	богъ	конь	краи	мѫжь	отьць
	G	раба	бога	коня	краꙗ	мѫжа	отьца
	D	рабоу	богоу	коню	краю	мѫжоу	отьцоу
	A	рабъ	богъ	конѣ	краи	мѫжь	отьць
	I	рабомь	богомь	конїмь	краимь	мѫжемь	отьцемь
	L	рабѣ	богѣ	конѣи	краи	мѫжи	отьци
2.Ps.		рабе	боже	коню	краю	мѫжоу	отьче

4. Fazit

Fassen wir die Erkenntnisse und relevanten Aussagen des vorliegenden Artikels noch einmal in einer prägnanten Kurzform zusammen.

1. Der Vokativ ist kein Kasus.
2. Der Vokativ ist vielmehr (2.) Person.
3. Die „2. Person“ bezeichnet den Hörer.
4. Der Hörer ist Element des Kommunikationsmodells.
5. Der sog. Vokativ realisiert also das Kommunikationsmodell beim Nomen.
6. Wir haben eine Kategorie Person beim Nomen, und zwar mit den Ausprägungen 2. Person und 3. Person.
7. Der Vokativ sollte umbenannt werden: Anredeform wäre angemessener.
8. Der Aufforderungscharakter des sog. Vokativs steckt in der Intonation, nicht in der Endung.

Nebenbei bemerkt: nach diesen Erkenntnissen sieht man auf einmal, wie unfreiwillig komisch die Vokativ-Definition bei Bussmann (1990, 839) ist: „Ein Kasus … zur Kennzeichnung der … Person.“ Eigentlich stimmt daran alles – bis auf die Zugehörigkeit zur Kategorie Kasus. Zutreffend wäre es zu sagen, der Vokativ sei „eine morphologische Form zur Kennzeichnung der 2. Person“ – das wäre neutral und in jedem Falle richtig.

Wenn wir den Titel des Artikels am Ende noch einmal aufgreifen, so könnten wir ihn nunmehr ergänzen und erweitern: *Bože moj – der Vokativ ist ja gar kein Kasus, und er alleine ruft auch niemanden!*

Literatur

Anstatt, T. 2005. Der polnische Vokativ: Aussterbende Kasusform oder produktiv verwendetes Wortbildungsmittel? *Zeitschrift für Slawistik* 50, 328-347.

Anstatt, T. 2008. Der slavische Vokativ im europäischen Kontext. In: Geist, L., Mehlhorn, G. (Hgg.). *Linguistische Beiträge zur Slavistik* XV, München, 9-26.

Bussmann, H. 1990. (Hg.). *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2. Auflage. Stuttgart.

Comtet, R. 2003. Peut-on parler d'un «néo-vocatif» en russe contemporain? In: Kempgen, S., Schweier, U., Berger, T. (Hgg.). *Rusistika, Slavistika, Lingvistika. Festschrift für Werner Lehfeldt zum 60. Geburtstag*, München, 83-90.

Glück, H. 2005. (Hg.). *Metzler-Lexikon Sprache*. 3. Auflage. Stuttgart.

Haspelmath, M. 2005. (Hg.). *The World Atlas of Language Structures*. Oxford.

Kempgen, S. 1976. *Wortarten als klassifikatorisches Problem der deskriptiven Grammatik. Historische und systematische Untersuchungen am Beispiel des Russischen* (Slavistische Beiträge, Bd. 143). München.

Mel'čuk, I.A. 1974. Grammatical meanings in interlinguas for automatic translation and the concept of grammatical meaning. In: Rozencvejg, V.Ju. (ed.). *Machine Translation and Applied Linguistics*. Vol. I. Frankfurt 1974, 95-113.

Pauliny, E. 1976. Der Verlust des Vokativs in den slavischen Sprachen. *Die Welt der Slaven* 21, 2, 113-116.